

Norwegen.

Widmung des allgemeinen Frauenstimmrechts. Aus Großbritannien wird gemeldet: Im Storting erhielt der Gesetzesvorschlag, das bisher beschränkte Frauenstimmrecht in ein allgemeines umzuwandeln, nur 73 gegen 43 Stimmen, also nicht die verfassungsmäßig erforderliche Zweidrittelmehrheit. — Trotzdem ist die Ausdehnung des Frauenstimmrechts nur noch eine Frage kurzer Zeit.

England.

Diäten für das Unterhaus. Das Unterhaus nahm in seiner letzten Sitzung mit 256 gegen 158 Stimmen die Entschliessung an, daß den Mitgliedern des Unterhauses jährlich 400 Pfund (8000 Mark) ausbezahlt werden sollen. Diese Entschliessung des Unterhauses — eines besonderen Gehaltens bezugslos — ist einseitig — entspringend dem Willen der Regierung, einem Wunsch der Arbeiterpartei entgegengekommen. Es ist veranlaßt, den englischen Gewerkschaften verboten, die Sammlung von Geldern zu politischen Zwecken zu betreiben. Deshalb läßt die Regierung verhindern: Der aus dem Verbot sich ergebende Schwierigkeit einer wirksamen Interessenvertretung der Arbeiterpartei im Parlament soll durch die eben im Unterhaus gefasste Entschliessung abgehoben werden.

Ob damit die Erziehung der Arbeiter zum Massenbewußtsein gefördert wird, darf bezweifelt werden. Trotzdem ist die Einführung der Diäten zu begrüßen. — Da auch die politische Rationierung in diesen Tagen einen Antrag auf Bewilligung von Diäten für die Abgeordneten angenommen hat, gibt es jetzt nur noch zwei Länder, Italien und Spanien, in denen die Parlamentarier keine Diäten erhalten.

Italien.

Ein Sozialist als Leiter des neapolitanischen Findelhauses. Das neapolitanische Findelhaus der Annunziata, das einst wegen seiner ungeheuren Kindersterblichkeit von sich reden machte — von 200 Kindern starben in einem Jahre 200 — ist jetzt der Verwaltung eines Sozialisten, des Rechtsanwalts Genesio Lucii, anvertraut worden. Das Findelheimbewesen wie die Frenschlinge sind in Italien Gade der Proving, der Provinzialität, in dem nur ein einziger Sozialist, eben Genesio Lucii, sich hat, muß hoch zu der Überzeugung gekommen sein, daß bei der bisherigen Kettenwirtschaft das Institut ganz auf den Hund kommen würde. Er hat sich daher ganz gegen die bisherige Gewohnheit entschlossen, einen Sozialisten mit der Verwaltung zu betrauen. Lucii ist der erste Parteigenosse, dem ein Amt in den neapolitanischen Volksfürsorgeanstalten zugesallen ist.

Kleine politische Auslandsnachrichten.

Russische Korruption. In Odessa ließ der Staatsanwalt eine Untersuchung bei dem Chef der Geheimpolizei, Fürsten Kerulidze, vornehmen, der vor kurzem gesungen wurde, seinen Hofstaat zu nehmen. Die Polizei fand hier kompromittierende Briefe und Dokumente. Kerulidze blieb vorläufig in Freiheit, mußte aber einen Prozess unterzeichnen, daß er Odessa bis auf weiteres nicht verlässe.

Zur Gärung in Spanien. Eine regierungsfremde Umgebung fand auf der Manilla in Barcelona statt; die Polizei geriette die Menge, wobei mehrere Schüsse fielen und ein Polizeibeamter und ein Vorübergehender verwundet wurden. Später wurde die spanische „Wache“ wieder hergestellt.

Barcelona, 12. August. Gestern Abend explodierte in einem Hause in dem Stadtviertel Parabelle eine Bombe. Menschen sind nicht dabei zu Schaden gekommen. Der Materialschaden ist ein sehr großer. Das Stadtviertel ist von Militärs besetzt.

Volkswirtschaftliches.

Steigende Leistung in Sicht.

Der Sommer 1904 erinnert in mehr als einer Beziehung an das Jahr 1904. Auch damals herrschte starke Hitze und Trockenheit, die die Kartoffel- und Futterernte wesentlich beeinträchtigte. Die Saatensandziffern verschlechterten sich im Juli und August erheblich, wie wir es auch dieses Jahr beobachten können. Der Mangel an Grünfutter führt zu einer Verärgerung des Angebotes auf dem Viehmarkt und bringt zunächst eine kurze Periode sinkender Preise. Es ist sehr wichtig, diesen Verkaufsdruck möglichst zurückzuhalten, da als Herbstzeit sehr bald eine lange Periode der Knappheit und damit steigender Preise eintreten muß. Sind die Lebensmittelpreise jetzt schon ziemlich hoch, so ist für die nächste Zeit mit einer weiteren Steigerung zu rechnen. Schon gegenwärtig machen sich in vielen Gebieten Bestrebungen geltend, die Milchpreise zu erhöhen, wogegen sich die Konsumenten und auch die Milchhändler energisch zur Wehr setzen. Es ist eine ganz merkwürdige Erscheinung, daß die Milchpreise in den verschiedenen Gebieten so stark unterschiedlich ausfallen. Rechnet man pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 120 Liter Milch und nimmt einen Preis von 20 Pf. an, so werden für Milch mehr als 1/2 Milliarden Mark von den Konsumenten ausgegeben. Jeder Fleischnutziger hat mehr oder weniger, bedeutet ein Plus bzw. ein Minus von 79 Millionen Mark im Jahre. Das ist eine Summe, die für den Volkshaushalt keineswegs nebenächlich ist. Die Kämpfe um den Milchpreis bilden aber nur die Einleitung zur Periode der Preissteigerungen auf dem Lebensmittelmarkt. Doch durch die Steigerung der Nahrungsmittelpreise die Kaufkraft des Geldes sinkt, das muß die Arbeiter bezahllen, darauf bedacht zu sein, daß ihre Löhne nicht zurückgehen. Das geschieht aber, wenn die Löhne bei steigenden Preisen auf der bisherigen Höhe bleiben. Nach allen Erfahrungen der Lohnbewegungen werden wir daher in nächster Zeit mit einer erheblichen Zunahme der Lohnkämpfe zu rechnen haben, da bei der steigenden wirtschaftlichen Konjunktur die Arbeiter das Bestreben haben, ihre Löhne nicht nur so hoch zu halten, daß sie die alte Kaufkraft behalten, sondern darüber hinaus noch steigen, damit auch die Arbeiter aus der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse Vorteil ziehen.

Gewerkschaftliches.

Streikbrecher (Metallarbeiter) werden gesucht!

Die Firma J. A. Sohn, Aktiengesellschaft, in Ulversgroben-Erfurt verbande folgendes Schreiben an ihre Abnehmer und andere Leute:

Ulversgroben, den 4. August 1911.

Bei uns streifen die Schwarzblecklemper, weil wir in einer anderen Abteilung einen sozialdemokratischen Agitator entlassen haben.

Wir richten die höfliche Anfrage an Sie, ob Sie uns einen oder einige Schwarzblecklemper überlassen oder aber uns die Adresse geeigneter Leute freundlich nennen könnten. Es müßten nicht organisiert Leute sein und Leute, denen an dauernder Beschäftigung liegt; denn wir wechseln nicht gern. Die Leute haben seitens der Streikenden nicht zu befürchten, es arbeiten in unserem Werke schon wieder 400 Leute, und die, die in den Streik getreten sind, bleiben entlassen bzw. werden nicht wieder eingestellt.

Im Auftragsdienste kommen die Schwarzblecklemper bei uns auf 50—52 Pf. Umzugslohn werden verbehaltenen Leuten zur Hälfte vergütet, sobald sie vier Monate da sind. Wir brauchen auch Arbeiter, die zur Montage von Lüftungsanlagen geeignet sind. Ebenso Auftragsarbeiter auf schwarze Schwarzblecke. (Lohn bis zu 60 Pf.) Auch einige Schloffer (Auftragsdienst bis zu 50 Pf.) können wir noch einstellen.

Die vielleicht demnach hier in Thüringen zu erwartende Ausperrung betrifft unseren Betrieb nicht; unser Verband hat uns gestattet, unseren Betrieb aufrecht zu erhalten, da wir schon befreit sind, und da wir jetzt ausschließlich nichtorganisierte Arbeiter beschäftigen, die nicht ausgesperrt zu werden brauchen.

Wir würden Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie uns in der beschriebenen Weise — bald! — gefällig sein wollten. Geeignete Leute wollen sich in Erfurt beim Arbeitsnachweise des Metallindustriellen (Arbeitgeber) Verbandes, Grafenstraße 24, melden. Adressenangabe und Mitteilung des Tages der Ankunft an uns erwünscht. Mit Hochachtung gez. J. A. Sohn, Aktiengesellschaft, gez. Hermann.

Die Firma verjucht mit allen Mitteln für ihren Betrieb die notwendigen Leute zu bekommen. Die Metallarbeiter aller Branchen müssen abgeben, daß kein Arbeiter auf das Angebot hereinfällt.

Metallarbeiterstreik in Barmen, Eberfeld und Wöhringen.

Die Bewegung der Metallarbeiter hat schon ansehnliche Erfolge aufzuweisen trotz der verschiedenen Anstrengungen des Unternehmerverbandes, dieses zu verhindern. Zu den neuen Bedingungen arbeiten jetzt 380 Kollegen, während 1200 im Streik stehen. Inwieweit die Bewegung noch ausgedehnt wird, ist nicht abzusehen. Die Unternehmer sind geradezu erkaunt über die Einmütigkeit, mit der die Arbeiter — vom jüngsten

bis zum ältesten — die Betriebe verlassen haben. Selbst jene, die in dreimonatlicher Anknüpfung stehen, wollen nicht zu Beratern an ihren Klaffenoffen werden und haben deshalb größtenteils die Kündigung eingereicht. Die Versuche einiger Unternehmer, sich durch Gründung einer gelben Organisation einen Ausreißerplan zu schaffen, sind gescheitert; trotz der wichtigsten Verprechungen: Gewährung von hohem Lohn und Stabilität, Zahlung des vollen Lohnes bei event. Ausperrungen usw. Die paar Mann, die den Verlockungen gefolgt waren, sind vom Unternehmer beim Ausbruch des Streiks an die Luft gesetzt worden. Mit den Arbeitswilligen ist es überhaupt nicht weit her. Der größte Schmarotzer, die Firma Fröhlich u. Klippel, welche 100 tüchtige Arbeiter beschäftigt hat, mußte die ganzen zwei Mann, die es erregert hatte, wegen Unfähigkeit wieder entlassen. Die Situation ist für die Arbeiter äußerst günstig. Der Erfolg ist für sie sicher, wenn der Zugzug streng ferngehalten wird.

Die Gewerkschaften — eine Gefahr für die Menschheit.

Die neuesten Kämpfe auf wirtschaftlichem Gebiete haben den frommen Reichsboten wieder einmal in eine ungeheure Erregung versetzt. Das so christlich-fromme Blatt, das sich jeden Tag in den härtesten Gegenständen zu den Lehren des Stillestehens der christlichen Religion stellt, meint zu dem Kampf der Metallarbeiter in Sachsen-Thüringen:

Wolange die Arbeiterorganisationen sich lediglich mit der Forderung der wirtschaftlichen Lage ihrer Mitglieder beschäftigen haben und die erlangte Macht nur dazu benutzen, wirtschaftlich begründete Ansprüche durchzusetzen, haben und stehen sie auf dem Boden des Rechts, und in diesem Rahmen wird ihnen auch niemand das Realisationsrecht antastet wollen. Aber sobald sie in schiefliebe Betriebe eindringen, um deren Arbeiter mit Gewalt unter ihre Normung zu zwingen, so handeln sie widerrechtlich, und man wird gut tun, in jedem einzelnen Falle zu prüfen, inwieweit der Begehr der fröhlichen Forderung vorliegt, gegen den das Strafgesetz keine Hilfe hat.

Die Schmach nach dem Staatsanwalt ist bei diesem Blatt, das einen tückischen Haß gegen die Arbeiterklasse bezeugt, zu verzeichnen. Schließend erklärt das fromme Organ dann eine Notigung nicht für vorliegend, wenn die Unternehmer unbetrieblige Arbeiter einfach ausperrten. Aber es kommt noch besser. Der Reichsbote schließt seinen Artikel mit folgenden Sätzen:

Bei den sächsischen Metallarbeitern sind es keine reinen Lohnfragen mehr, die den Streik heraufbeschworen haben; es steckt vielmehr ein gutes Stück Willkür dahinter, wie sie das Machtbewußtsein zu erzeugen pflegt. In London scheint sogar eine Art von Protestbewegung, ein Generalstreikemove vorzuliegen, dessen praktische Wirksamkeit man einmal erproben will. Gegen solche ersten Spielereien mit dem Gedank und der Wohlfahrt unglücklicher Menschen sind allerdings die scharfsten Abwehrmaßregeln geboten. Wir haben nichts gegen verständige, wohlwollend geleitete Arbeiterorganisationen, die zu allen Zeiten die allgemeine Wohlfahrt im Auge behalten, aber einer verbrecherischen Vergewaltigung der Menschheit durch das Mittel dieser Organisationen zu dem Zweck, wiederrechtliche Vorteile zu gewinnen, sollte man in allen Ländern mit eherner Faust wehren, sonst werden sie zu einer Gefahr für die Menschheit.

Der sächsisch-thüringische Konflikt ist bekanntlich durch die Willkür und das Machtbewußtsein der Unternehmer heraufbeschworen. Im übrigen wird es nie eine größere Brutalität geben, als eine Massenausperrung. Aber gegen die Unternehmer darf sich natürlich die Fremdmigkeit nicht wenden.

Mahlung, Lithographen und Steinbruder!

Der Streik der Lithographen und Steinbruder in den Geraer Betrieben dauert seit dem 7. Juli ununterbrochen fort. Die Unternehmer machen die ungläublichsten Anstrengungen, Arbeitswillige zu erhalten. Nach Lage der Sache können die befreiten Betriebe trotz ihrer Ausreißer nicht lange produzieren. Wir bitten deshalb, allen Zugang nach Gera zu vermeiden.

Verband der Lithographen und Steinbruder, Gau Leipzig.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Überlieferung, Parteinaachrichten, Ausland, Gewerkschaftliches, Feuilleton und Vermischtes Paul Hennig, Solales Wilhelm Koenen, Provinzialles und Verammlungsberichte Gottl. Kasparek, sämtlich in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Ausserordentlich

preiswerte Angebote!

Um in sämtlichen Abteilungen mit allen Artikeln nach Schluss
--- der Saison zu räumen, gelangen die Restbestände in ---

Damen-Kleiderstoffen, Waschstoffen, Seidenstoffen, Damen- und Kinder-Konfektion, Damen- u. Mädchenhüten, Weisswaren, Wäsche, Schürzen, Gardinen, Teppichen, Tischdecken, Herren-Artikeln etc.

zu ganz enorm billigen Extra-Preisen

zum Verkauf.

J. LEWIN

Geschäftshaus

Halle a. S.,
Marktplatz 2 u. 3.

Walhalla Gewöhnliche Preise.
„Vielliebchen.“
 Der einzige wirklich populäre Operetten-Erfolg!
 Große Operette in 3 Akten von Rudolf Oesterreicher und Karl Lindau. Musik von Ludwig Englischer.

Alles singt u. spielt die Schiager aus: **„Vielliebchen.“** Zu haben bei **Höflich & Koch.**

Volkspark. Parteilosen! Unterstitzt Euer eigenes Heim!
 T. 1. 1107. Burgstrasse 27. Tel. 1107.
 Einzige grösstes, schönstes Saal- und Garten-Etablissement.
 Vorzügliche Küche. Warme u. kalte Speisen zu jeder Tageszeit.
 Sonntags von 12-3 Uhr: Monchs & 1 Mk. Reichhaltige Abendkarte zu kleinen Preisen.
 Gutgepflegte Freyberg-Biere. — U. Liechtenhaler.

Sommerfest des Fabrikarbeiter-Verbandes.
Sonntag, 13. August:
Sommerfest der Brauer- und Mühlenarbeiter.
Dienstag, 15. August:
Gr. Vokal- u. Instrumental-Konzert ausgeführt vom Gesangsverein „Gutenberg“ u. d. Bruderdruker-Orchesterverein Halle.
 NB. Der grosse Saal ist Sonnabend den 9. September noch frei.

Ranena, Bruderdorf u. Umg.
Dienstag, den 15. August, abends 8 1/2 Uhr, auf dem Grundst. des Gasthauses **Zum Kronprinz** in Ranena:
Große öffentl. Volksversammlung.
 Tagesordnung: Deutschlands innere und äussere Politik. Referent: Redakteur **Heinrich Galle.**
 Freie Diskussion. Freie Diskussion. Einen recht zahlreichen Besuch, Männer wie Frauen, der umliegenden Ortsteile erwartet. **Der Vorsitzende.**

Abt. Heizungsmonteur!
 Alle Heizungsmonteur werden dringend ersucht.
Sonntag vormittag von 11-1 Uhr im „Engl. Hof“, Gr. Berlin 14
 zwecks wichtiger Besprechungen zu erscheinen.
 Regelmässige Zusammenkünfte finden **Sonntags** zu denselben Zeit dort statt.
Mehrere Monteur.

Arb.-Radf.-Verein Halle a. S. Mitglied des Bundes „Solidarität“.
Montag den 14. August, abends 8 1/2 Uhr, bei Streicher:
Ungewöhnliche Generalversammlung.
 Sämtliche Abteilungen sind dazu eingeladen. Zahlreichen Besuch erwartet. **Der Vorstand.**

Verein für Naturheilkunde, Halle-Nord, E. V.
Sonnabend den 10. August 1911 abends 9 Uhr im Burgtheater:
Ausserordentl. General-Versammlung.
 Tages-Ordnung: 1. Regelung der Passierfrage. 2. Berichtlesen. 11m zahlreiches Erscheinen ersucht. **Der Vorstand.**

Arbeiter-Liedertafel, Diemitz. Mittelfeld des D. A.-S.-B.
 Zu dem am Sonntag den 13. August 1911 nachmittags 4 Uhr in der Trothaer Hallen stattfindenden
Kränzchen
 Ladet hiermit freundlichst ein **Der Vorstand.**
Garandiert reizen Blüthenhonig Lumpen, Knochen, Papier, Eisen, Metalle, Gummi kautschuk Alb. Knappe, Leipzigstr. 86. Grösste Fabrik d. B.-Sp.-V. Albert Bode jun., Hauptstr. 22.

Trothaer Schlöbchen.
Sonntag, d. 13. August, von nachm. 4 Uhr ab
Grosses Gartenfest der Trothaer Arbeiter-Liedertafel
 Instrumental-Konzert. Vokal-Konzert u. Kapellmeister J. Vetter. Trothaer Arbeiter-Liedertafel.
 Schützen, Kegel, Nummernziehung, Radespiel, Lampion-Umzug.
Grosser Fest-Ball des Vereins „Stradella“.
 Freundlichst grüsst **Arthur Weber.**

Kredit nach auswärts.
Bis 1. September gebe Möbel, die jetzt für später gekauft werden, ganz **ohne Anzahlung** auf **Kredit**
 Möbel für 42, Anz. 3 Elegante Einrichtungen bis 3000 Mark, An- und Abschaltung nach Uebereinkunft.
 „ „ 95, „ 6
 „ „ 195, „ 10
 „ „ 220, „ 15 Einzelne Möbel Anz. 200
 „ „ 200, „ 22
 Kinderwagen u. Sportwagen von 2 M. Anzahlung an.
 Anzüge oder Paletots Damen-Jackets, Paletots, Damen-Kleider, Kostüme, Anz. 3 5 8 10 12 Mk. Sämtl. Manufacturwaren.
 Alles im modernen vornehmen und kulanten
Möbel-Ausstattungs-Geschäft
N. Fuchs
 Halle a. S., nur Gr. Ulrichstr. 58, I. u. II. M.
 Strong diskret. Wagen ohne Firma.

Achtung! Achtung!
Turner v. Rokendorf u. Umg.
Sonntag den 13. August 1911:
Grosses Sommerfest, bestehend in Musik, Schautänzen, Preisstegeln und Schiessen. Gütige Mitkommen.
 Es laden ergebenst ein **Der Vorstand u. Heinrich Lindner.**

Spanische Weinhalle. Talamtstrasse 6. Inh.: Salvador Alfonso.
 Um unrichtigem Gerüde vorzubeugen, erkläre ich hiermit, dass sich meine
völlige Unschuld
 nach ca. 40stündiger Untersuchungshaft herausgestellt hat. Ich wurde wegen angeblichen Vorrats militärischer Geheimnisse verhaftet.
Salvador Alfonso, Inhaber der Spanischen Weinhalle. Talamtstrasse 6.
Das neue Bett.
 Suchen wir, die Deutschen, große 1 1/2 Bett, Ober- und Unterbetten mit 2 Matten mit 12 Stück Bettdecken, auch mit allen Zubehören, das Gebett für 80,- kostete Bett mit Sonnenbecken 100,-, Bett, herrschaftl. Sonnenbett 100,-, Zwischungsbett haben sich 100,- mehr. Hochgelesen, auch nach. Sonntag von 10 Uhr, Bettdecken frei. 1000 Dankgeschreiben.
Bettenfabrik Th. Kranzmann, Kassel 104

3 Könige
 N. Klausstr. 7. — Tel. 943.
Sonntag von vormittags 10 Uhr ab
Großes Preiß-Schießen.
 Mittags von 12-8 Uhr **Reichhaltig. Mittagstisch.**
 Gute Abendkarte.
 Abends im Saal: **„Die losen Ruben.“**
 Gediegene Abendunterhaltung.

Rucksäcke für Damen, Herren u. Kinder empfiehlt **C. F. Ritter,** Leipzigerstrasse 90.
 Empfehlung als hochfeines, weiches **Kaffeegebäck** für jung u. alt, meine Spezialität **Rinder-Rühr-Zwieback** mit garantiert reiner Naturgutter, frischen Eiern und allerfeinstem Material hergestellt.
 Bäckerei **Franz Günther,** Langestr. 18.

Apollo-Theater. Direction: Gustav Wacker. Täglich abends 8 1/2 Uhr:
„Der Abenteurer“
 Neben 22 Rollen in 2 Akten und 4 Bildern von E. M. Bock. Lord Wellington... A. Habener... Komplette Ausstattung an Requisiten u. Dekorationsen.
Sonntag 13. August, nachm. 4 Uhr bei freierm Zutritt:
Grosses Garten-Konzert unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Kipke. 8 Uhr: **Der Abenteurer.**

Cairo im Zoo
Morgen, 13. August:
Billiger Sonntag.
 Den ganzen Tag über: Erwachsene 30 Pf., Kinder 20 Pf.
 Nachmittags 3/4 und abends 7/8 Uhr
2 grosse Konzerte.
 Montag, den 14. August:
Unwiderstehlich Letzter Tag der Schauluststellung.

Gratis erhält ein jeder
1 Bromsilber-Vergrößerung
 30x40 Bildgrösse von seinem eigenen Bild, wer sich von heute bis Ende ds. Mts. in unserem Atelier 1 Dutzend Bilder von 4 Mark an bestellt.
 Glanzbilder: 120
 Mattbilder: 120
12 Visites 1.90 **12 Visites 4.00**
12 Cabinets 4.90 **12 Cabinets 8.00**
Vereins-Aufnahmen, Hochzeitsgruppen zu jeder Zeit, in und ausser dem Hause, zu sehr billigen Preisen.
Geöffnet Sonntagen von 8-2 Uhr, an: auch während der Kirchzeit, Werktagen von 8-7 Uhr.
 Garantie für grösste Haltbarkeit.
Photographisches Atelier und Vergrößerungs-Anstalt
Samson & Co. vis-à-vis dem Kaiser-Denkmal.
 Poststrasse 9/10, Halle a. S., Grösstes und billigstes Atelier am Platze.

Saale-Dampfschiffahrt. Karl Demmer & F. Tel. 1625.
Sonntag den 13. August 1911:
Fahrten nach Neu-Ragoczi-Wettin vorm. 9.00 Uhr, nachm. 3.00 Uhr.
Extrafahrt nach Rothenburg vorm. 10.00 Uhr.
Täglich Fahrten nach Neu-Ragoczi nachmittags 3.00 Uhr.
 Mittwoch und Sonnabends fallen die Fahrten nach Wettin, infolge zu kurzem Aufenthalt aus; dafür jeden **Dienstag u. Donnerstag, vorm. 10.00 Uhr nach Wettin und Rothenburg.**
C. Schröplers Dampfschiffahrt.
 Morgen, Sonntag, früh 9 Uhr und mittags 3 Uhr:
Grosse Extrafahrten nach Röpzig. Einsteigehalle Unterplan. Jede Familie ein Kind frei.
 Schiffsarzt **Ad. Schramm,** Weichselufer. N. B. Wegen zu niedrigen Wasserstandes haben wir die Fahrten nach Neu-Ragoczi-Wettin bis auf weiteres eingestellt. D. O.
 Vielseltigen Wunsche entsprechend, werde von heute ab auch **Abend-Sprechstunden**, tägl. von 6-7 Uhr, abhalten.
 Halle, 11. Aug. 1911.
Dr. med. Limpert, Sprechstunden 8-10 1/2 Uhr. 9-4 Uhr. Kassenarzt, Bernburgerstr. 27, I.

Wo Parteidisziplin fehlt.

Aus Zürich wird der R. M. geschrieben: Die Parteiberhältnisse in der Schweiz sind seit der Wiener Gruppierung am Sonntag jetzt derart verworren, daß das Internationale Bureau in Brüssel dagegen angezogen werden muß. Die vom Basler Parteitag 1910 einstimmig beschlossene Revision der Statuten zwecks strafferer und einheitlicher Organisation der Partei ist am Sonntag von der Gesamtheit der Gruppierungen abgelehnt worden. Damit ist nun eine Lage geschaffen worden, die internationalen Interesse hat. Der Nationalgeist, der in der Schweiz schon so viel Schaden angerichtet hat und von einigen parteiunfähigen Schwärmern eifrig gepflegt wird, hat jetzt über den Internationalismus der Sozialdemokratie. Ein Artikel des Berliner Sozialisten, der sich mit der Lagung in Biel befaßte, wurde, wie sogar das völlig rechts stehende Zürcher Volksrecht annahm, in unglücklich demagogischer Weise vom Gruppierern, dem sogenannten „Zentralorgan“ der Partei, mißbraucht, um „an die niedersten Instanzen des verbotenen Nationalismus“ zu appellieren. Unter der dreifachen Überschrift: Die Parole von Berlin, stellte der Gruppierern es so dar, als ob das — Ausland ein Interesse an der Revision der Statuten habe, und das sog dann bei den Delegierten, die zu 90 Prozent, wie folgt festgestellt wurde, den Landsektionen angehören. Und in Biel selbst sagte man sich vom Internationalismus geradezu los! Die Hauptfrage ist: Unsere nationale Aufgabe erfüllen. Positive Arbeit im eigenen Lande nicht einmal, nein, nur in der Skizze und Aktion! Das war der Kern der Rede der Führer, die jeden Witz für die Aufgaben der Arbeiter als Klasse verloren haben, die es stolz in alle Welt verbreiten: Ein Internationalist Mitglied der Berner Regierung hat beim Besuchsbesuch in Biel unsern Gruppierern über den grünen Klee gelobt. Den Wahlen im Lande wie auch den Delegierten wurde erzählt, die „Abstufen“ wollten nicht weiter, als die 900 Gruppierern „abstufen von der Partei!“ Das war schon deshalb unrichtig, weil die Gruppierern der Partei nominell erst wenige Jahre angehören und bis heute noch nicht das Gefühl der Zugehörigkeit der Partei in sich aufgenommen haben, um ein Teil der Partei zu werden. „Abhören“ läßt sich so etwas nicht.

Das schlimmste aber ist, was unser Berner Bruderblatt, die Tagwacht, die von den Gruppierern ebenso verächtlich ist wie die Leipziger Volkszeitung dem Sozialistenfreund, jetzt enthält. Danach ist der Beschluß von Biel, der die Einheit der Partei beweist, eine sinnlose Wache gewesen. Die Tagwacht behauptet, der geheime Zirkel der Gruppierern sei die Gruppierern, was nach sie recht ist. Delegierte entlassen sollen, und worin ferner gesagt wird: Wo in den Sektionen nicht zuverlässige Leute genug vorhanden sind, solle man nur die Mandate ausstellen, für Delegierte werde man schon sorgen, es seien im Hauptlager genug Genossen vorhanden, die gern ein solches Mandat annehmen würden! Also in der allerhöchsten Form.

Der Führer der Einheitsliste, Redakteur Witz vom Gruppierern, brachte es sogar fertig, in Biel die Arbeiter der 14 Schweizer Genossen in Vöckern anzuweisen und zu erklären: Zwar sind die Gruppierern mit den Arbeitern nicht zu vergleichen, aber ihre Loyalität entspricht doch nur der natürlichen Entwicklung. Diese ist eben stärker als alle papiernen Vorschriften und Beschlüsse einzelner Parteitage... mit denen höchstens Schwierigkeiten heraufbeschworen werden!“ Auf diese Weise setzte sich der Parteitag der Gruppierern über den einstimmigen Beschluß des Gesamtparteitages und über die Beschlüsse des Ausschusses dieses Parteitages hinweg und proklamierte damit die andauernde Bestätigung der Zerstückelung der Partei. Daß ein Führer, der frühere Führer und jetzige Stadtrat Flügel, daneben noch unter jubelndem Beifall erklärte: Wir dürfen nie und nimmer die vielen ausländischen Genossen als gleichberechtigt in unsere schweizerische Partei aufnehmen, und daß ein Robert Seidel die Einheit der Partei als „prekäre“ benutzte, das paßt ganz in den Rahmen dieser Verwirrung. Es genügt, dies vor der Internationalen hiermit anzugeben.

Die Schlinge ist nun so. Der internationale Sozialistenkongress von London hat folgende Resolution angenommen: Die Arbeiterklasse ihre volle Kraft in dem Kampf gegen den Kapitalismus zu verwenden, ist es unerlässlich, daß es in jedem Lande gegenüber den bürgerlichen Parteien nur eine sozialistische Partei gebe, wie es nur ein Proletariat gibt. Darum haben alle Genossen und alle sozialistischen Organisationen die gebieterische Pflicht, sich mit aller Kraft zu bemühen, diese Einheitspartei der Partei herbeizuführen, die notwendig ist im Interesse des Proletariats, dem gegenüber sie für die verhängnisvollen Folgen der Fortdauer von Spaltungen verantwortlich sind. Um dieses Ziel erreichen zu helfen, wird das Internationale Sozialistische Bureau bereitwillig seine guten Dienste zur Verfügung stellen.

Da die knappe Hälfte der die schweizerische Partei darstellenden Gruppierern diese hier proklamierte gebieterische Pflicht zu erfüllen sich weigern und obendrein in unsozialistischem Geiste die Ausländer in der Partei als Genossen zweiter Klasse degradieren, wird nunmehr die in dieser Resolution angebotene Hilfe des Internationalen Sozialistischen Bureaus angezogen werden. So wie bisher geht es auf seinen Fuß weiter, wenn nicht die Interessen der Arbeiterklasse von denen der Partei ganz zu schweigen — den größten Schaden erleiden sollen.

Gewerkschaftliches.

Die Kämpfe in Londoner Fabrik.

Militär gegen Streikende.

Das kapitalistische R. M. meldet aus London: Die letzten Konferenzen haben energische Maßnahmen der Regierung gestattet. Eine bedeutende Militärausstattung von Infanterie, Kavallerie und Artillerie, im ganzen 10 000 Mann, ist nach London beordert worden. Energetische Maßnahmen wurden besonders dadurch veranlaßt, daß auch die Nahrungsmittel für das Militär ausgegossen sind. Die Streikführer fürchten, daß die Verwendung von Militär die Menge noch mehr auf-

zeigen werde. Freitag früh wurde eine Eingung über die Fortschritte der Zubereitung erzielt. Es haben nur noch die Fortschritte der Vorbereitung und der Angelegenheiten der Hafenbehörde zu erledigen, da die übrigen Streikenden sich mit einer späteren Erledigung ihrer Wünsche einverstanden erklärten, damit der Streik nicht weiter verlängert wird. Der Streik umfaßt nun 110 000 Arbeiter. Im ganzen liegen 400 größere Schiffe still. Der Lonnengehalt der 148 in Londoner Docks selbst liegenden Schiffe beträgt 415 680.

Aus der Jugendbewegung.

Die Vorkonferenz als länderübergreifende Jugendbewegung. Im Tag beschäftigt sich ein Vorkonferenz mit der länderübergreifenden Fortbildungsschule und der Jugendbewegung. Er ist der Überzeugung, daß in der länderübergreifenden Jugendbewegung bisher viel geleistet wurde und daß vor allem nicht die richtigen Mittel gefunden seien, den „falschen Wahn“, der zur Landflucht führt, zu zerstreuen:

Diese ganze Umgebung der Landflucht muß reformiert werden. Ich fürchte, daß vier Stunden nicht gut machen können, was 164 geleistet haben. Das mit der Schulreform noch sehr unzureichend sein muß weiter erörtert werden. Das hat die Sozialdemokratie wohl eingesehen. Wenn nun Eltern und Herren, in einer ganz falschen Möglichkeitseinsicht befangen, bei dieser Erziehungsmaßnahme verharren, so hat eben der Staat die Pflicht, mit seiner Tätigkeit einzutreten. Man erbraut, den Lehrer oder den Geistlichen oder den Gutbesitzer oder wen sonst, ist ganz gleichgültig. Die Hauptfrage ist, daß dem qualifizierten Jugendpflieger die Jugend zugeführt wird, wenn es sein muß, zwangsweise seiner Beeinflussung und Aufsicht unterstellt wird und ihm die nötigen Zuchtmittel an die Hand gegeben werden. Jugendpflieger erscheint mir wichtiger als selbst sechs bis acht Stunden Fortbildungsschule im Dore. Jugendpflieger muß besonders in den Wochenenden der Jugend, besonders am Sonntag, Unterweisung und vorlaufende Berufsaufklärung müssen Hand in Hand gehen.

Wenn aber der Jugendpflieger drei bis vier schulfremde Jahrgänge am sich sammeln soll, so muß ihm dafür der geeignete Raum zur Verfügung stehen. Ein solcher ist das Schulzimmer — daran schließen sich nur allzuoft unangenehme Erinnerungen —, vielmehr das Gemeindehaus, das wenigstens in jedem größeren Dorfe von Staats wegen stehen sollte. Oft wird eine ungebräuchte Fahrstube sich zu dessen Ausbau eignen. Zwei kleinere Säle, durch die ein Schiebeger in einen großen zu verwandeln, genügen. Und dahinein nun gute Bücher und Zeitschriften, jedoch jederum zugänglich als Zeitschriften und Zeitschriftensammler. Dann sollte die Wollwender des Staates in erster Linie verwendet werden. Dann erst nehmen wir der Landjugend die Ausrede: „Ja, wo sollen wir denn anders hin am Sonntag, als ins Bierhaus?“ — So könnte dem Vaterlande zum Segen eine gesunde, zufriedene Landjugend wieder geschaffen werden.

Wir fürchten, das Recht des hilflosen Vorkonferenz, der der Jugend sogar ungenügende Vorkonferenzen sperren will, wird auch vertragen — trotz der Millionen des Staates.

Aus den Nachbarkreisen.

Wahlkreis Delitzsch-Bitterfeld.

Der delitzsche Kreisrat.

findet am Sonntag, den 20. August, vormittags 10^{1/2} Uhr in Delitzsch statt.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht und Rechnungslegung.
2. Neuwahl des Vorstandes.
3. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent: Genosse Gustav Raute.
4. Parteitag und Parteitag.
5. Presse. Referent Genosse G. Wenzel-Bitterfeld.
6. Anträge der Ortsvereine.
7. Verschiedenes.

Der Zentralvorstand. J. A. R. Burdhardt.

Vom Bergarbeiterstreik.

Die Braunkohlenarbeiter haben nunmehr 15 Wochen Kampf zurückgelegt. Beim Ausbruch des Kampfes hätte niemand eine solche Kampfesdauer erwartet, am allerwenigsten aber der Braunkohlen-Industrieverein. Beim Beginn des Streiks ist man mit klugem Spiel gegen die Streikenden zu Felde gezogen, man wollte sie niederringen. Und jetzt? Still auf getrettem Kahn liegt in den Säten der Greis. Ganz still ist man geworden. Man möchte Frieden haben. Dieses ist der geübte Arbeiter wieder zurück. Nicht aber in geschlossenen Reihen, sondern zerstreut.

Der Braunkohlen-Industrieverein hat sich darum erneut von juristischer Seite begnadigen lassen, daß die Arbeiter, wenn sie Streikbrecher werden, die als Darlehen erhaltene Streikunterstützung nicht zurückzahlen brauchen. Schon vor acht Wochen hat man versucht, mit diesem Mittel in die geschlossenen Reihen der Arbeiter Zerpfaltung zu bringen. Wir haben damals dem Braunkohlen-Industrieverein eingeführt, Recht lange hat es nun gedauert, bis man einen „Streik“ gefunden hat, der erneut für den Braunkohlen-Industrieverein ein Gutachten abgibt. Wenn aber auch die Verpflichtung im Falle, daß ein Arbeiter Streikbrecher wird, das erhaltene Darlehen zurückzahlen, nicht bestände, so würden auch dann keine Streikbrecher zu finden sein. Nicht die Verpflichtung, die als Darlehen erhaltene Streikunterstützung zurückzahlen zu müssen, im Falle, daß jemand Streikbrecher wird, ist es, die die Arbeiter im Kampfe hält, sondern das Banner der Solidarität. An der Solidarität der Braunkohlenarbeiter werden alle Hoffnungen der Unternehmer zertrümmert. Wenn die Braunkohlenarbeiter den Kampf aufgeben, dann geht es für sie auf in die Reihen ihrer organisatorischen Kraft, und nicht als Streikbrechergemenge. Das müssen sich die Braunkohlenunternehmer merken. Daran ändert auch nichts die barocke Ablehnung der Arbeiterschaft, die am Donnerstag auf den Werken vorstellig geworden waren, um Verhandlungen einzuleiten. Mit betrübter Miene muß die bürgerliche Presse mitteilen, daß die Bergarbeiter doch nicht so leicht ausgebeugt werden können,

denn viele von ihnen haben jetzt bei den Landwirten Erntearbeiten verrichtet.

Während der Kampf noch andauert, arbeitet die Justiz gegen die Streikführer. Welcher Geist manne Richter beherzigt, er gibt sich aus folgendem: Ein junger Arbeiter von 18 Jahren sollte einem noch jüngeren Kollegen gegenüber die Behauptung: „Wenn Du anfängst, schläge ich Dir die Knochen kaputt“, getan haben. Der junge Mensch hat in erster Instanz für dieses „Bedrohens“ einen Monat Gefängnis erhalten! Vor der Berufungsinstanz, der Strafammer zu Raumburg, verurteilte der Verteidiger, eine mildere Strafe zu erwirken, indem er ausführt: „Der Junge hat durchaus nicht unehrenhaft gehandelt, sein Handeln geht von edlem Kampfsinn aus.“ Es muß sein, daß die Justiz auch aus dem Ausdruck streifender Arbeiter verlesen. Die Strafe von einem Monat blieb bestehen. In der Urteilsbegründung sagte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Suchsland: „Gewiß wird man einen jungen Menschen, der einen einfachen Diebstahl begeht, nicht gleich mit einem Monat Gefängnis bestrafen, aber ein Diebstahl ist nicht so schlimm, als wenn einer einen anderen abzuhandeln versucht, seiner rechtlichen Arbeit nachzugehen.“

Wenn also ein streifender Arbeiter seinen nicht streifenden Berufskollegen mit herben Worten zur Solidarität ermahnt, das ist schämlich, als wenn einer einen Diebstahl begeht, und das von Rechts wegen!

Der Streik beendet.

Eine von etwa 140 Vertrauensleuten besetzte Versammlung, die am gestrigen Freitag vormittag in Zeitz stattfand, beschloß mit etwa 80 gegen 40 Stimmen den Streik abzugeben. Am Nachmittag fanden im Revier acht Bergarbeiterversammlungen statt, in denen der Bergarbeiter der Schachtdelegierten zur Beratung stand. Nur in drei Versammlungen wurde opponiert, schließlich dem Beschluß der Schachtdelegierten zugestimmt.

In allen Versammlungen gelangte eine Resolution zur Annahme, in der es u. a. heißt: „Mit der Wiederaufnahme der Arbeit wird aber der Kampf um den Arbeitsvertrag nicht aufgegeben. Die Delegierten, die sämtlich alte erfahrene Braunkohlenarbeiter sind, halten nach wie vor an der Forderung des Abschlusses von Verträgen, als ein erstrebenswertes Ziel, fest. Wenn der Kampf aufgegeben wird, so geschieht dieses nicht, weil die in dem Kampfe beteiligten Organisationen nicht mehr in der Lage seien, die Mittel zur Unterstützung der Streikenden aufzubringen, sondern der Beschluß ist von den Erkenntnissen getragen, daß die Bergarbeiter erst dann zum Abschluß von Verträgen zu bewegen sein werden, wenn das Kampfesgebiet ausgedehnt sein wird.“

Die Konferenz richtet einen eindringenden Appell an die Bergarbeiter, überall in eine energische Agitation zur Werbung von Mitgliedern einzutreten, um die Vorbereitungen für einen kommenden großen Kampf zu schaffen. Sollte dieser Kampf notwendig sein, so sind die Unternehmer als allein Schuldigen zu betrachten. Die Delegierten sind auch heute noch der Ansicht, daß der Kampf notwendig war, um ein Mitbestimmungsrecht auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erzwingen. Für die Kampfesführung spricht die Konferenz den beteiligten Organisationen den Dank aus, auch wenn der Kampf nicht den gewünschten Abschluß fand.

Waff, Gendarm und Hauswirt — vereint gegen die Sozialdemokratie.

Auf dem Arbeitsebene wachsen die Kollaterale nur so aus der Erde. Arbeitsebene werden zu vielen Hunderten benötigt. Und da das Beispiel selbst nicht die vielen schaffenden Hände stellen kann, wandern aus anderen Bergarbeitergewerkschaften, wie aus dem Mansfeldischen und Schachsfeldischen, Bergleute ein. Da aber diese nicht unter den schwachen Flügeln der „allein seligmachenden“ katholischen Kirche frachten, sondern mit dem Waff der lutherischen Christenheit“ getauft sind, fürchtet der katholische Klerus, seine Schäflein könnten von einem neuen Geist infiziert und dadurch dem Zentrum Nachteile zugefügt werden. Er greift daher zu dem verwerflichsten Mittel, die fremden evangelischen Bergarbeiter von den katholischen Dörfern fernzuhalten. Um diesen löblichen Zweck zu erreichen, arbeiten Waff, Gendarm und Hauswirt in halber Dreieinigkeit Hand in Hand. Unter Nachhauer Parteitag ist in der Lage, ein Beispiel von den vielen anzuführen:

In Sülztedt sind zwischen die katholische Herde einige evangelische Schafe geraten, die 16 Kinder ihr eigen nennen, welche Schulunterricht erhalten in der evangelischen Pfarrgemeinde Müßigerhagen. Hier gilt es einzulegen — denkt der katholische „Stier“. Er läßt alle evangelischen Eltern nach dem Gemeindegeldausweis und verlangt, sie sollen ihre Kinder in den katholischen Schul- und Religionsunterricht nach Sülztedt schicken. Das sieht nicht. Einzelne lehnen das ab und lassen nach wie vor ihre Kinder am evangelischen Unterricht teilnehmen. Da wird die Anzahl belästigen und dem evangelischen Lehrgange des Schmarzfeldes entziehen. „Wer einen evangelischen unter sein Dach nimmt, laßt die katholische Fluch über das Haus.“ Das macht die Hauswirte beneidlich; sie sehen ihnen evangelischen Kindern auf die Finger. Da — wald Verbrechen — ein solcher Hausbesitzer findet in der Wohnung unseres Genossen L. einen „sozialdemokratischen“ Hausfegen, ein Wobeltisch und ein paar Wände des Wahren Satob als Zimmerschmuck. Obendrein überläßt L. dem Hauswirt noch ein kleines Wädelchen mit den Worten: „Da, lesen Sie einmal, was der König von Preußen für ein Einkommen hat.“ Der Hauswirt entsetzt dem, verläßt aber die Wohnung ohne ein Wort zu sagen. — Die Reness ist naht. — Der erste, der von dieser Mittel unterrichtet werden muß, ist die gleiche Seifentisch des Ortes — der Gendarm. Das ist ein schlimmer Fall und sofort macht er sich auf den Weg. Mit Eisenritzen fährt er in die Wohnung unseres Genossen. „Hören Sie mal L.“, so kommt's aus rauher Kehle, „lassen Sie Ihre sozialdemokratischen Par-

Unsere Stärke.

835 000 sozialdemokratische Parteimitglieder.
 Just bei Reaktionsstich wird uns aus dem Pressebureau telegraphisch gemeldet:
 Der in den nächsten Tagen zur Ausgabe gelangende Bericht des Parteivorstandes kann über sehr gute Fortschritte im letzten Kampfablaufe berichten. Die Zahl der Mitglieder ist von 722 039 im Vorjahre auf

835 662
 gestiegen, was einer Zunahme um 115 524 Mitglieder gleichkommt. An diesem Zuwachs sind beteiligt die männlichen Mitglieder mit 60 478, die weiblichen mit 25 061. In 19 Bundesstaaten zählt die Partei 188 Landtagsabgeordnete. Die Zahl der Gemeindevorsteher hat sich erheblich vermehrt. In 410 Städten hatten wir 2015 Vertreter, in 2240 Landgemeinden 6640 Gemeindevorsteher.

In 81 Städten sitzen 95 Vertreter im Magistrat und in 83 Landgemeinden 154 Mitglieder im Gemeindevorstand, so daß im ganzen 8910 parteigenössische Gemeindevorsteher gegen 728 im Vorjahre gewählt werden können. Einen Lebensbild über die geleistete Parteiarbeit geben folgende Zahlen: Es fanden 35 644 Mitglieder- und 13 163 öffentliche Versammlungen statt. Flugblätter wurden in 33 Millionen, Proschüren und Buletens in 8 Millionen Exemplaren verteilt. Der Kassenschatz ist als ein sehr guter zu bezeichnen. Die Einnahme betrug 1,8 Millionen Mark, die beste, welche die Partei bisher zu verzeichnen hatte.

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 12. August 1911.

Parteiliche Berichterstattung der Handwerkskammer.

Die Handwerkskammer wartet in ihrem, schon wiederholt besprochenen Bericht auch noch mit einer recht niedrigen Konsumbetragsziffer auf. Sie schreibt wörtlich:

Die allgemeine Lage des Handwerksbetriebs, welches als eines der lebhaftesten am weitesten betrachtet wird, ist eine recht ungünstige. Die Konkurrenz der Konsumvereine und großkapitalistischen Dampfzuckerbäckereien hat es bereits dahin gebracht, daß Bäckereien in bestimmten Orten und bestimmten Stadtbezirken nur zur Hälfte oder gar zum Drittel noch beschäftigt sind. Viele Gegenden des Dienstbereichs weisen fast ausschließlich Kleinbetriebe auf, was in letzter Hinsicht auf die Konsumvereinsbäckerei und auf die wirtlichen Geschäftsbetriebe der privaten Dampfzuckerbäckereien zurückzuführen ist. In Landstädten ohne viele natürlichen Gründe des Handwerks liegen die Verhältnisse günstiger, doch auch da wird wiederum geflagt über die Konkurrenz der Landbäcker, der Mühlenbäckerei und der Wassermüllereien, die besonders dadurch begünstigt wird, daß Baumaterialien planlos immer neue Bäckereien in ihren Neubauten einbauen, ohne jede Rücksichtigung der Bevölkerungswirtschaft. Der Aufschwung der Konkurrenz der Konsumvereinsbäckereien und nach Steuerentlastung der eigenen Betriebe wird allseitig ersehen und dürfte hinsichtlich der ersten Förderung von der Steuererleichterung wenig beachtlich zu sein.

Mit dieser arbeitgeberfeindlichen Schlussfolgerung vergleiche man nun die Vorzüge, mit der die Kammer im folgenden Abschnitt mit den Agrariern und ihren Genossenschaften umgeht. Es heißt da:

Größere und ernstere Klagen als in der Bäckerei werden aber vom Müllerhandwerk erhoben. Wo dieselbe die einzige Erwerbsquelle bildet, ist es dem Untergang verfallen; vom früheren Wohlstand im Müllerhandwerk ist keine Spur mehr vorhanden. Die Landwirte lassen ihr Getreide nicht mehr mahlen, sie verkaufen es und beziehen von den Genossenschaften ihre Futtermittel. Vor der Aufstellung von Getreidemöhlen bei den Landwirten bisher immerhin noch bereinstellt, so greift diese jetzt durch die Leberlandzinsen desto mehr um sich, die großen Bauern schätzen sich und andere; Kaufleute, Händler und andere Gewerbetreibende ahmen nach, der abseits gelegene Wind- und Wassermüller hat das Nachsehen. Wo Mühlen abtrennen oder durch Sturmwetter vernichtet werden, entstehen selten neue, und die noch vorhanden lebendigen Mühlen kämpfen einen Verzweiflungskampf gegen die großen Wind- und Wassermöhlen. Getreide wird vermehrt sich und die Leistungsfähigkeit immerfort, so daß der Kampf aller gegen alle die Lösung bildet.

Die Müller sind also von den kapitalistischen Großbetrieben und den landwirtschaftlichen Genossenschaften bereits laput gemacht. Aber gegen diese „gefährlichen“ Genossenschaften fordert die Kammer keine Steuerbefreiungen, denn das würde die Agrarier treffen, und diesen Vertreten die Handwerkskammer nie erlassen. Gegen die Genossenschaften jedoch, da wird freudig in die schärfste Fuge eingestrichelt.

Quellenforschung und Wasserwerkvergnügen.

Neber diesem, bei unserem Wassermangel besonders jetzt aktuelle Thema, schreibt Diplom-Ingenieur Dr. Hermann von Woyl, Angeler:

Die anhaltende Wärme der letzten Wochen hat in Verbindung mit den geringen Niederschlägen im Winter und Frühjahr dieses Jahres einen allgemeinen Quellenrückgang verursacht. In Anbetracht dessen, daß gerade die Winter- und Frühjahrswasser fast allein zur Bildung der Quellen und des

Grundwassers beitragen, während selbst heftige Sommerregen nur die Oberfläche befeuchten und größtenteils dem Pflanzenwuchs angefangt werden, erklären sich die Rückgänge der Quellen und Brunnen in Bezug auf ihre Wasserlieferung von selbst.

Wasserwerke, die schon in früheren Jahren zeitweise an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen waren, leiden jetzt vielfach Noth. Die Leistungen sind oft nur stundenweise zu bewerkstelligen, andere verfallen ganz und die geringen zuströmenden Mengen müssen durch Wagen in den Straßen bereitgestellt werden. Der Noth des verfahrenen Wassers ist zudem in manchen Fällen Abhilfe nicht mehr einwandfrei und kann die Ursache zu schweren Wassermangeln bilden.

Alle Wasserwerke, die zugleich unter einem derartigen Mangel leiden, werden früher oder später an die Erweiterung ihrer Wasserleistung denken müssen, schon in Hinsicht darauf, daß der Wasserverbrauch sich von Jahr zu Jahr steigert, selbst bei gleichbleibender Einwohnerzahl, einig und allem durch die vermehrte Benutzung von Wasser.

Die jetzt noch anzuordnende Erweiterte möchte nun aber von allen Gemeinden und Städten bewilligt werden, um die Erzielbarkeit der Quellen und Brunnen zu messen, und zwar diejenigen sowohl, die schon der Wasserleistung dienbar gemacht sind, als auch alle solchen, die für eine künftige Erweiterung in Frage kommen können. Die Untersuchungen, die andererseits für ihre sonst „amateurhaften“, jetzt irrtümlichen Quellen zu hohe Summen verlangen. Sie dienen ferner meistens bei Verhandlungen mit dem Reichsstat, soweit Quellen aus dem Staatsbesitz verlangt werden, die neuerdings nur bei strengstem Nachweis des wirklichen Bedürfnisses abzugeben werden, bei Verhandlungen mit allen für die Genehmigung von Wasserleistungen zuständigen Behörden, wo ebenfalls das Bedürfnis und damit das „größere Gemeinwohl“ nachgewiesen werden muß. Alle Gemeinden müssen, auch wenn sie jetzt nicht an Erweiterungsbauten denken, sich damit beschäftigen, indem sie die in ihrer Nähe noch freien Quellen jetzt auf ihre Erzielbarkeit hin prüfen und das Ergebnis als „Gemeinen im künftigen Sommer 1911“ zu den Akten bringen.

Volksbelastung durch die Salz- und Zuckersteuern.

In wieweit drückender Weise indirekte Steuern auf den ärmeren Schichten des Volkes lasten, zeigt eine Berechnung des Statistischen Amtes S. 11. An 100 ersten Familien mit Einkommen von 600 bis 2000 Mark betrug die entrichtete Salzsteuer pro Familie:

in der Einkommensstufe	absolut	in Prozenten	
		der Gesamtausgaben eines Jahres	der direkten Steuern
900—1200	1,86	0,14	22
1200—1600	1,76	0,12	10
1600—2000	1,76	0,12	6
über 2000	1,68	0,08	3

Die absolute Höhe des Salzkonsums und damit der Salzsteuer ist also in verhältnißmäßig denselben Schichten ungefähr gleich. Von der Gesamtjahresausgabe müssen dagegen die ärmeren viel mehr (0,14 Prozent) für die Steuer aufwenden, als die begüterten Schichten (0,08 Prozent). Bei jenen kommt die Salzsteuer 22 Prozent der direkten Steuern gleich, bei den Einkommen über 2000 Mark beträgt sie nur 3 Prozent der direkten Steuern. Noch ungünstiger für das Proletariat verhält sich natürlich die Rechnung hinsichtlich der Zuckersteuer mit meist höherem Einkommen, erst nachher. Doch bei dieser Berechnung die Höhe der Rinderzahl keine Rolle spielt, wie man vielleicht annehmen könnte, ergibt sich daraus, daß der Salzkonsum pro Kopf mit höherem Einkommen fällt; er sank von 4,66 Kilogramm pro Kopf bei den Einkommen von 900 Mark bis auf 2,80 Kilogramm pro Kopf für Einkommen über 2000 Mark.

Bei der Zuckersteuer liegt eine ganz ähnliche Belastung vor. Hier wirkt sie aber in der Weise, daß der Verbrauch eingekauft wird, während der Salzkonsum seine Vinerbindung erfahren kann. Der Jahresverbrauch betrug:

in der Stufe	pro Familie	pro Kopf
900—1200	20,10 kg	10,08 kg
1200—1600	42,93	9,12
1600—2000	53,80	12,92
über 2000	68,66	13,73

Zucker wird also von einem Luxusartikel, den sich nur Reichere leisten können. Doch trotzdem die Belastung der unteren Einkommensstufe am höchsten ist, läßt sich daraus ersehen, daß die pro Familie entrichtete Zuckersteuer bei einem Einkommen von 900 bis 1200 Mark 30 Prozent, bei einem solchen von 1200 bis 1600 Mark 33 Prozent, von 1600 bis 2000 Mark 34 Prozent und von über 2000 Mark 16 Prozent der indirekten Steuern ausmacht.

Zucker und Salzsteuer aufkommen kommen demnach bei niedrigeren Einkommen von 900 Mark allein 82 Prozent der direkten Steuern gleich! Das bedeutet eine ganz ungeheure Belastung der Vermitteln unteren Volkes zugunsten des Militarismus und der Groß-Verwaltung.

Der Streit in der neuen Zementfabrik Halle in Grannau-Nietleben

dauert unverändert fort. Die seit Donnerstag, den 10. ds. Mts., verbreiteten Nachrichten, daß der Streit sei beendet, sind unrichtig. Es kann noch berichtet werden, daß in diesem Tage Verhandlungen zwischen den bis jetzt aber noch zu keinem endgültigen Resultat geführt haben. Wir waren deshalb davon, irgend welchen Nachrichten oder Gerüchten zu denken, als bis eine Aufhebung des Streiks im Volksblatt an dieser Stelle bekannt gemacht wird. Wir bitten auch, alle Arbeitsangebote zurückzuziehen und alles Nachfragen zu unterlassen. Die Streikenden

sollen nochmals darauf hingewiesen, daß Sonntag, den 13. August, vormittags 1/2 Uhr, im Gasthof zur Sonne in Nietleben eine Besprechung aller am Streit Beteiligten stattfinden, besonders die in anderen Fabriken schon in Arbeit befindlichen Streikenden werden erlucht, sich hierzu einzufinden.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands,
 Geschäftsstelle Halle a. S.

* Erneuter mit den Fleischpreisen! Der Deutscher der höchsten Fleischpreise wendet sich in einem Eingekind gegen die Behauptung, daß die Fleischpreise gefallen sind. Gegenbeweise bringt er aber nicht, weil sie nicht zu bringen sind. Demgegenüber wird aber selbst von autoritativer Seite jetzt erstens doch infolge Zuzunahme der Nachfrage billiger verkauft als im Vorjahr.

Seit Monaten sind in der Zeit die Preise für Schlachtvieh ganz erheblich gestiegen. Die Fleischpreise haben gegenwärtig Preise, die in fast keinem Verhältnis stehen zu jenen, die in den Vorjahren die Veranlassung zu der erheblichen Verteuerung von Wurst und Fleisch gewesen haben, die mit der Bevölkerung seit vielen Jahren zu tragen hat. Gut ausgemästete Schweine werden mit 42 und 48 Mk. für den Zentner Lebendgewicht gekauft. Als aber damals die Wurst eine Steigerung von 80 Pf. auf 1 Mk. erlucht, wurde für die gleiche Wurst 58 und 60 Pf. gezahlt, das heißt also, die Fleischpreise sind um 30 Prozent gestiegen; die Fleisch- und Wurstpreise sind die gleichen geblieben. Die Konsumanten müssen in jedem Falle eine Steigerung aus ihrer Tasche zahlen; die Händler und Produzenten werden aber nicht. Die Verbraucher sind demnach im Vorteil hinsichtlich der unbedeutenden Minderung der Händler und Fleischer konnte sich die Arbeiterchaft durch ihre Organisation schon heute wenigstens einigmaßen schützen. Es müßte eine Initiative geschaffen werden, in der eine feste, aufdauernde Kontrolle der Konsumantenorganisation werden könnte. Auch mit Hilfe der Konsumantenorganisation könnte dem Raub der Händlerorganisation auf die Taschen der Arbeiterchaft einigmaßen begegnet werden. Was möglich ist, haben wir gestern erst an dem Beispiel der Würzburger Fleischwarenfabrik gezeigt, wo die Arbeiterchaft durch ihren im ganzen Reich, daß sich die Schwärzung nicht weiter widersstandlos gestalten lassen.

* Wiederabend im Volkspark. Hierbei hatte sich eine große Zuhörerzahl in dem schönen Garten des Volksparks eingefunden, um den Klängen der Engelmannschen Kapelle und den Weisen des Arbeiter-Sängerkorps zu lauschen. Der Abend war ein wohlgenauer. Die Kapelle hielt sich wieder und der Sängerkorps brachte ein wohlgenaueres Programm zu Gehör. Aus über 100 Stimmen klangen die heiteren Lieder und auch die alten Volkslieder in die Höhe. Nach dem Ende des Abends wurde die Kapelle durch den Sängerkorps in der Kapelle zum Abschied gegeben. Die Welt hat aber auch ein doppeltes Gesicht. Auf der einen Seite treute man sich über die Verschönerung der Natur und auf der anderen Seite — wer weiß ob nicht wieder eine neue Verbesserung fabriziert wurde — mit den Arbeitern in ihrem Seim so gut gefüllt. — Ja, ja, es geht nichts über getreue Nachbarn und beglückten...

* Verschleppung der Sozialistenerarbeiten in der Ur. Urteils. Die Arbeiten nehmen einen sehr langamen Fortgang. Es fehlt an Material. Die Urteilsarbeiten haben wegen billiger Preise der Arbeiter zur Verschleppung der Sozialistenerarbeiten. Durch den Verschleppung ist nun die Schlichtung unterbunden und die für alle bestimmten Materialien liegen irgendwo fest. Diese Verzögerung muß, da der Schienenweg frei ist, sofort durch das Eingreifen der höchsten Beamten abgewendet werden. Es geht nicht an, daß um der besseren Beschäftigung einiger Unternehmer willen, der Verkehr in unserer Stadt noch länger so stehen lassen soll.

* Ein geistlicher „Geschichtsforscher“ über den Schulunterricht. An den Parateile des Zentrums in Mainz sprach unter anderen der Unterrichtsprofessor Dr. Hubertus über die Verhältnisse der katholischen Kirche zur Geschichtswissenschaft.

Der Redner empfahl den Vertretern der geistlichen Wissenschaften, die Hilfsmittel des Gottes zu ergreifen; denn nur durch die Unterwerfung des eigenen Bestandes unter die Herrschaft der Wissenschaft ist der Erfolg zu erreichen. Wer nicht zur katholischen Kirche gehöre, könne geistliche Zusammenhänge nicht wahrheitsgemäß darstellen, denn die katholische Glaube sei das hervorragende Hilfsmittel der Geschichtswissenschaft. Der Redner erwähnte die Lehrer und Lehrerinnen, die die katholische Weltanschauung als Hintergrund der Erziehung des Geschichtsunterrichts zu nehmen. Im Unterricht dürfe man die Meinung und Ehrfurcht vor der Kirche nicht vernachlässigen. Geschichtliche Vorgänge, die das Ansehen der Kirche schädigen, dürften nicht in der Schule gelehrt werden. Die Geschichtswissenschaft des Proletariats wird nicht nur hinsichtlich der Kirche befragt, auch verlässliche Dinge von Märchen und Sagen werden miteinander verglichen oder verdrängt.

* Aufhebes vom Volklichen Steuerfiskus erzählen gegenwärtig Verline Wähler. Unsere Feste werden sich entsinnen, daß in einem der Berichte über Gatto im 20. in unfernen Blatte dazu geschrieben wurde, wie die Subanen wegen ihres Nationalgebrauchs mit dem Steuerfiskus Differenzen hatten. Jetzt wird des näheren darüber geschrieben: Ein holländisches Schiffe hat sich der Steuerfiskus in Halle angeschlossen. Die Subanenorganisation, die gegenwärtig im Zusammenhange in Berlin auftritt, hatte einen Teil ihrer Mitglieder nach Halle geschickt. Diese sollten in dortigen Zoologischen Garten Vorführungen veranstalten. Für einen Sonntag war nun eine große Vorstellung angekündigt, bei der auch die Subanen dabei sein sollten, und aus diesem Anlaß sollten die Subanen ihr Nationalgekrän, das sogenannte Diribeter, brauen. Die Steuerbehörde hörte „Diribeter“, sofort wurden zwei Beamte nach dem Zoologischen Garten entsandt, um bei dem Rittgen, die sich dort in der Natur verhalten, zu untersuchen, was ein Diribeter ist. Die Beamten kamen aber betäubt zurück, denn das Diribeter stellte sich als ein Wurst und Hirsch heraus.

Stoffe
 in
 Seide und Wolle
 empfiehlt
 in grosser Auswahl
 sehr billig
 5 Prozent Rabatt.

M. Schneider

Lepzigische Str. 14.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 39.

Sonntag, 13. August

1911

Erntelied.

Von Richard Dehmel.

Es steht ein goldnes Garbenfeld,
Das geht bis an den Rand der Welt.
Mähle, Mühle, mähle!

Es stockt der Wind im weiten Land,
Viel Mühlen steh'n am Himmelsrand.
Mähle, Mühle, mähle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,
Viel arme Leute schrei'n noch Brot.
Mähle, Mühle, mähle!

Es hält die Nacht den Sturm im Schooß,
Und morgen geht die Arbeit los.
Mähle, Mühle, mähle!

Es legt der Sturm die Felder rein,
Es wird kein Mensch mehr Hunger schrei'n
Mähle, Mühle, mähle!

Leila und der Baumeister.

Von Karin Michaelis.

Broholm war auf Sumpfland gebaut, und als die Burg fertig war, sank der Grund, so daß die Mauern tiefe Risse bekamen, die noch tiefer wurden von Regen und Sonne, bis die Steine zusammenstürzten und im Falle Giebel und Wetterfahne mit sich rissen.

Die dichtsten Eichen und höchsten Tannen aus den Wäldern von Broholm wurden gefällt und Pfähle wurden daraus gehauen und in den Sumpf zwischen die verschobenen Grundmauern eingerammt.

Auf ihnen erhob sich dann die neue Burg.

Die stand aufrecht hundert Jahre lang; doch als der letzte Sproß aus dem Graaschen Geschlecht zu altern begann, da fingen die Fensterbogen an, schief zu werden, die Türrahmen trennten sich von den Mauerrändern und große rotgelbe Pilze schossen unter den Kellertufen empor.

Die Leute, die die alten Gewölbe ganz unter im Sumpfe bewohnten, klagten über den grünen Schimmel, der sich die Wände hinaufstraß, und klagten über Kälte und Brustschmerzen.

Darum kümmerte sich Jakob Graa nicht; aber ihn schmerzte der Gedanke, daß die Burg nach seinem Tode in fremde Hände übergehen würde, und er hatte Angst vor dem Sterben.

Während er jung war, hatte er sich mit den Weibern ergötzt, die ihm in den Wurf kamen und deren Wege sich wieder von den seinen trennten, wenn der Kaufschuß zu Ende war. Ehege, nahel und Erben hatte er nie befaßt.

Nun sendete er Boten durchs ganze Land, um eine Braut zu finden, aber sein Werben wurde nur mit Hohn und Lachen erwidert.

Da kam eines Tages ein schmutziges Zigeunermädchen auf den Hof. Sie streckte Jakob Graa die Zunge heraus, als er ihre hübsche Worte sagte; als er aber einen ledernen Beutel hervorzog, den Riemen losschnürte und goldene Münzen in ihre Hand schüttete, da reichte sie ihm den Mund zum Kusse.

Jakob Graa ließ sich rechtmäßig mit der Zigeunerin trauen und vor seinem Tode gebar sie ihm einen Sohn.

Während dieser — Wiking Graa — noch ein kleiner Wicht war, ließ seine Mutter mit einem Hötenspieler davon, und er sah sie niemals wieder.

Wiking ergog sich selbst. Um Wind und Wetter, Pferde und Akterbau wußte er Bescheid, und lernte auch nie schreiben oder rechnen, so kam er deswegen doch nicht in Verlegenheit

Sein Verwalter rechnete und schrieb für sie beide und der Reichtum wuchs.

Die Burg aber sank und sank zusammen, und so oft der Sturm über die Hügel und durch die Wälder dahinfegte, riß er Löcher in die dicken Mauern von Broholm.

Wiking begriff, daß ihm binnen kurzem das Dach überm Kopf einsinken werde. Darum ließ er einen Baumeister aus dem Süden rufen und gab ihm die Vollmacht, die dritte Burg zu errichten, aber weiter nach dem Königsweg hin, jenseits der alten Wallgräben.

Einen Sommer noch blieb er daheim und schaute zu, wie die Steine durch die Kraft der Hände zu Hausen zusammengeworfen wurden, wie die Scheidewände fielen und die Erde eben wurde da, wo die Burg gestanden hatte. Für die neue Burg jedoch war erst ein Ring von riesigen grauen Steinen gelegt, die man von den Hünengräbern an dem großen Moor herbeigeschleppt hatte.

Dann kam er auf den Gedanken, zu reisen, und schwur, im fremden Lande bleiben zu wollen, bis die Burg fertig sei bis auf die Zinnen der Galerie und die Türme.

Drei Jahre lang war er so; da erreichte ihn die Kunde, daß seine Burg und sein Baumeister seiner harrten.

Aber er kam nicht allein, er brachte aus England ein junges Weib mit. Sie nannte sich Leila und hatte versprochen, ihn vor Ablauf des Jahres zu ehelichen.

Sie lehrte ihn die Sprache ihres Landes und er lehrte sie seine Muttersprache; aber das hatte seine Schwierigkeit, darum schwiegen sie häufiger, als sie sprachen.

Es war deutlich, daß er sie liebte; und ihr gefiel es, geliebt zu werden.

Bei Wikingers Verwandtschaft auf Gammelsjögaard — man hatte zwei Stunden zu reiten von Broholm aus — sollten die jungen Leute wohnen, bis das Hochzeitsmahl in der fertigen Burg gefeiert werden konnte.

Tag für Tag ritten Wiking und Leila nach Broholm und verfolgten die Arbeit des Baumeisters, aber sie hörten kein Wort aus seinem Munde. Dem Verwalter legte er seine Pläne und Zeichnungen vor und mit ihm allein redete er jenes verfluchte Holfsteinisch, das Wiking nicht verstand.

Leila wendete ihren Blick auf die roten Mauern der Burg, aber ihr Blick flatterte bald weiter und kam erst zur Ruhe, wenn sie sich in die schwarzen Augen des Baumeisters versenkte.

Sie dachte an England und dachte an Wiking, aber auf heimlichen Wegen schlüpfen die Gedanken über die Mauern, wo, schweigend und streng, der Baumeister stand.

Wiking fand nirgends Ruhe; hatte er eine Viertelstunde lang seine Burg durchstreift und sich umgesehen und gefragt, so warf er sich auf sein Pferd und ritt in den Wald oder gütte mit Jagdflinte und Bogen über die Felder.

Und Leila blieb allein zurück.

Wo die ersten beiden Burgen gestanden hatten, dort wuchsen jetzt schon kleine zerzaute Weiden; und am Rande des Wallgrabens wuchsen blaue Iris, deren scharfe Blätter aufragenden Lanzenspitzen glichen und den Frieden der Ruine schützen zu wollen schienen. Dort war sie am liebsten, dort lag sie und sang ganz leise in ihrer heimischen weichen Sprache, während die Sehnsucht in ihrem Herzen anschwellte und ein brennendes Verlangen sie verzehrte.

Dann kam es vor, daß der Baumeister die Galerie verließ, wo seine Gefellen die blanken Zinnen an die Mauer schmiedeten, und an dem alten Wallgraben und an Leila vorüberging.

Leila hörte ihn kommen und hörte ihn gehen, und wenn er fort war, sang sie nicht mehr.

Wiking fand, die Arbeit an den Türmen und Zinnen rüde gar langsam vorwärts, obwohl doch dreißig Gefellen bei der Arbeit waren. Aber der Kontrakt war in Ordnung. Wohlverschlossen mit sieben roten Siegeln lag er in seinem Wams.

Zu Sankt Johanni sollte Broholm zur Hochzeitsfeier bereit

sein. Andernfalls hätte der Baumeister Lohn und Freiheit bewirkt.

Als sich dieser Zeitpunkt näherte, wurden Gäste aus allen Richtungen geladen und ein Koch kam über den Eiderfluß, um den Hochzeitsstief zu drehen und die Brautkorte zu mengen.

Aber Leila wurde still und schweigsam — wie der Baumeister.

Zwei Tage vor Sankt Johanni hatte Wifing einen Weg nach Norden zu machen. Leila wollte nicht mit. Sie war müde und brauchte Ruhe.

Da zog Wifing allein aus; als er aber kurz vor Sonnenuntergang wieder nach Gammelfögaard kam, war Leila nicht dort.

„Sie ist ihrem Bräutigam entgegengeritten,“ sagte der Besitzer des Hofes und in seiner Stimme war ein Funke von Spott, der in Wifings Gedanken Zorn und Unruhe entzündete. Schroff wendete er sich um, nahm ein frisches Pferd und erreichte Droholm, gerade als die Sonne einen letzten schrägen Streifen über die Burgmauer sendete.

Ueber den vergoldeten Zinnen sah er — mit einem Blick, den der Haß stark wie den Blick des Falken machte — zwei schwarze Gestalten, die einander so dicht umschlungen hielten, daß sie wie eine erschienen.

Leilas Schimmel weidete am Fuße der Mauer. Da hob Wifing seine Büchse, um die beiden mit einem rächenden Schusse zu treffen, doch dann ließ er die Hand wieder sinken — die Rache war ihm zu klein.

Der Tod mit dem, den man liebt, ist ein seliger Traum — er selber hatte Leila diese Worte gelehrt; und es war, als höre er sie wieder, leise von ihrer Stimme gesungen; dieser Stimme, die so hell und rein war, daß sie gegen das Tropfen des Taues und das Segwitzchen der Vögel nicht grau und grob wurde wie alle anderen Stimmen.

Die Dunkelheit hüllte ihn ein und verbarg ihn, und nun hörte er Schritte auf der gewundenen Steintreppe der Burg. Der Baumeister stieg hernieder und trug Leila auf seinen Armen. Dann setzte er sie auf den Schimmel und sprach mit ihr — in ihrer Muttersprache.

„Der Tod mit dem, den man liebt, ist ein seliger Traum.“ Wifing atmete nicht, er ließ sie Abschied nehmen, ohne die Worte, die sie wechselten, zu verstehen.

Erst spät in der Nacht ritt er über Felder und Wiesen nach Gammelfögaard zurück.

Am nächsten Tag hat er Leila, mit nach Droholm zu reiten, um dem Baumeister Gruß und Dank zu entbieten, wenn die letzte Arbeit getan war.

Sie gab eine ausweichende Antwort, aber Wifing drang in sie und in seinem Blick war eine Macht, der sie nicht zu widerstehen wagte.

Vom Turme herab wehte die lange Seidensahne des Graaschen Geschlechts, von Feindestugeln durchlöchert und von der Sommer Sonne gebleicht.

Nun war die Burg fertig.

Der Baumeister selbst führte sie umher, wies ihnen alle Räume und öffnete Gemächer und Türen; aber immer zeigte er bloß und schweig dabei wie gewöhnlich.

Sie kamen auch an das Zimmer, in dem das geschlossene Eisenbett stand. Das Bett sah mit seinen eisernen Stäben und den starrenden Spiezen in den Ecken wie ein Gefangenentisch aus. Noch war es nicht hergerichtet, nur ein gewaltiges Bärenfell lag schwer über dem Lager.

Dahinter war ein Raum ohne Fenster.

Der war auf Wifings Befehl genau so hergerichtet worden wie in der alten Burg. Die Wände waren mit Eisen bekleidet und mitten in dem Raum stand eine große Eichenruhe. In ihr sollten die Schätze und Papiere des Geschlechtes in Kugeln und feuerfestem Gewachsam liegen.

Die Mauern um diesen Raum herum waren Klastertid und die eisengepanzerte Tür war nur mit einem kleinen spitzen Schlüssel zu öffnen, der, wenn man ihn in den Schlüsselloch steckte, die sinnreiche Stahlfeder des Mechanismus traf. Mit dem Schlüssel konnte ein Kind die Tür öffnen, aber hundert Mann hätten sie nicht mit Gewalt aufzubrechen vermocht.

Das war Wifings Rache: da drinnen in der Schatzkammer, allein mit der leeren Eichenruhe, sollte der Baumeister Hungers sterben. Und während Wifing Nacht für Nacht Leila umarmte, sollte sie wissen, daß ihr Geliebter fünf Schritte von ihrem Lager entfernt seine Finger stah und sich stumm schrie.

Bei diesem Gedanken lächelte Wifing. Dann trat er hinzu, öffnete die Tür und winkte dem Baumeister, näher zu kommen. Aber Leila ließ Wifing nicht aus den Augen. In ihrer

Muttersprache flüsterte sie ein paar Worte vor sich hin, und der Baumeister runzelte die Stirn und ging näher.

Als er aber an die Schwelle kam, da versetzte er Wifing einen Stoß, so daß dieser in den Raum hineinfiel. Die Tür schlug zu und der Baumeister nahm den Schlüssel an sich.

Kein Laut drang aus dem Innern. Nur ein ganz schwaches Biegen der Dielen verriet Wifings wahnsinnige Versuche, die Tür zu sprengen.

Man suchte in Ost und West, in Wald und Feld. Die Sonne ging auf und die Sonne ging nieder, aber Wifing fand man nicht.

Und da der Bräutigam so spurlos verschwunden war, verließ Leila mit dem schweigsamen Baumeister das Land.

Gedanken über den Tod.

Wißt ihr, liebe Leser, wann der Mensch am unverfälschtesten liegt? Wenn er den flüchtigsten Versuch macht, sich über sich selber hinauszubehben. Das ist, wenn er sich und anderen weismachen will, er fürchte den Tod nicht.

Ist es ein frommer Christ, der sein Lebtag im Tode nur einen Uebergang erblickt hat zu besserem Sein — ich sage, er lügt, wenn er betet: „O Herr, nimm mich zu dir in dein Reich!“ Ist es ein Freidenker, ich sage, er lügt, wenn er sich mit Freuden bereit erklärt, das Bewußtsein mit der anorganischen Welt zu vertauschen, denn beide hängen mit alien Fasern an Dasein, am Ja, an der Form. Jedes Lebendes, jede Form überhaupt wehrt sich gegen die Auflösung, und wenn es die geistige Fähigkeit hat, sich zu fürchten, so fürchtet es sich nicht so sehr vor allen Schrecknissen, welche uns das Dasein bereiten kann, als vor dem Nichtsein.

Ich stand an zwei Sterbebetten, auf dem einen lag ein frommer und guter Mann in den letzten Tagen, auf dem andern ein Mann, für den die Kirche nicht existiert hatte, der viel gelübt hatte und doch ein guter Mensch gewesen war, bei beiden war es nicht ein sanftes Auflösen, sondern ein Kampf, der furchtbare Kampf um das Leben. Beide ließen ihrer Verzweiflung freien Lauf, protestierten gegen den Tod und steheten in herzerreißenden Tönen um Hilfe, nur, daß der eine seinen Herrgott und seinen Arzt anrief, der andere seinen Arzt und seine Freunde: „Gibst mir doch, halte mich, ich will ja nicht sterben.“ Aber der Herrgott, die Ärzte, die Freunde waren machtlos gegen den hereinbrechenden Schatten, daraus uns Gesichter entgegenstarrten voll Angst und Wut und gräßlicher Verzweiflung. Wenn aber ein Zuschauer an diesen Sterbebetten gesaß hätte, er fürchte den Tod nicht, ich hätte ihn einen doppelten Lügner genannt.

Von allen denen, die ich auf dem Sterbelager oder in Todesgefahr gesehen, schienen mir die zwei, welche ich eben angeführt, am ehrlichsten sich herkommen zu haben; ja, ich gehe noch weiter; sie müssen beide starke Naturen gewesen sein, denn nur die geben nicht ohne Kampf sich selber auf; ist aber eine Natur von Haus aus schwach oder ist sie durch Entwürdigung, Elend, Enttäuschung, Krankheit schwach geworden, so wird ihr Protest immer milder, um schließlich in willenloser Ergebung zu enden.

Die Starken unter diesen Schwachen sind die Selbstmörder, welche die Willenlosigkeit voraussetzend, den letzten Rest ihrer Stärke dazu benutzen, jene Tat zu begehen, die unter Umständen eine höchst ehrenhafte sein kann.

Oder sollte mir wirklich alles Verständnis abgehen für jene erhabene Sterbezene, bei denen menschliche Geisteskraft selbst die Schreden des Todes zu überwinden scheint? Ist nicht Epaminondas, wenn er nach empfangener Siegesnachricht mit einem Seufzer der Befriedigung den Speer aus der Brust zieht, um des Lebens Quell verrinnen zu lassen, eine großartige Gestalt? Sind nicht die großen Männer der Wissenschaft, welche mit einer letzten Beteuerung der Wahrheit, die sie geliebt, den ewigen Todeschlaf antraten, oder die christlichen Märtyrer, welche auf dem Scheiterhaufen ihre Loblieder zu Ehren Gottes anstimmten, für die jeweiligen Befenner ihrer Richtungen bewundernswürdig und nachahmungswürdige Beispiele? Bewundernswürdig? Gewiß! Selbst für den Heiden, daß es sich nur um vorzügliche und ehrenvolle Schauwielerei handeln sollte, selbst wenn nur die Eitelkeit die Triebkraft zu der übermenschlichen Anstrengung gewesen wäre. Nachahmenswert? Nein, denn ein solcher Tod muß sich bei allen von selbst ergeben, denen über das Leben noch die Ehre geht, die sich als Träger einer ewigen Idee fühlen, die in ihrem Geistesleben die Forderungen der Menschheitsrechte erkannt und geliebt haben und die Gerechtigkeit derselben gleichsam in ihrem Tod besiegeln. Nur soll mir niemand sagen, daß jene Heroen des Sterbens, daß wir selber, wenn wir mit Anstand unser letztes Stündlein verleben, den Tod nicht gefürchtet haben, nicht fürchten werden. Man kann etwas fürchten, ohne sich darum zum Sklaven

dieses Etwas zu machen, ohne darum zum Feigling zu werden. Wenn das Kind vor dem dunklen Raum, vor dem Friedhof bei Nacht mit dem intensivsten Grauen erfüllt wird und dennoch sich zwingt, denselben zu betreten, so ist es gerade so tapfer, wie der Soldat, dem die Knie schlottern und das Herz bebt, der aber dennoch nicht flieht, sondern dem tausendfältigen Tode entgegenmarschiert. Nur wer die Furcht kennt, ist wahrhaftig tapfer, und ein solcher erhebt sich bis zu der erhabenen Schauspielkunst der Ruhe in der Todesnot. Daher die Feigheit des Tiermenschen, dessen gefunder Körper ihm jede Todesahnung fern hält und der vor der plötzlich vor ihn hintretenden gewaltigen Auflösung um so erbärmlicher um Gnade wankelt.

Je mehr wir uns vom Tierreich entfernen, desto ungesunder wird unser Körper. Das ist leider eine Tatsache, welche durch unsere moderne Zivilisation am deutlichsten bestätigt wird, desto mehr haben wir zu kämpfen mit der Furcht vor Störung unserer Lebensform. Während der Jüngling in der Vollkraft des Daseins die Todesfurcht fast gar nicht kennt und fähig ist, für eine Bagatelle oder Person, in welcher er sich die Liebe oder die Freiheit bezümpert, sein Leben wegzumwerfen, ist der Mann ein eifersüchtiger Verteidiger seines Ichs und er fragt sich mehr als einmal: Ist es der Mühe wert? ehe er sein Leben in die Schanze schlägt. . . Nur der Mann kennt jene Minuten der unsäglichen Todesfurcht — so erzittert der Baum bis in die höchste Krone, wenn der erste Urtrieb seine Rinde durchschneidet; es krampft uns das Herz zusammen, als ob es jetzt zu schlagen aufhören wolle, der Schweiß dringt plötzlich aus allen Poren, die Kehle schnürt sich zu, langsam, sicher, ein entsetzliches Gefühl der Verlassenheit füllt unsere ganze Seele aus, und ob wir einen Gott haben oder die Lehre vom naturgemäßen Aufhören jedes Individuums erkennen, jetzt können wir nicht daran denken, jetzt beherrscht uns nur die Angst vor dem Nichtsein, die Furcht vor dem Tode.

Nur eins vermag auch diese entsetzlichen Minuten — Minuten? es sind Sekunden, aber sie dünken uns eine Ewigkeit — erträglicher zu machen, die Nähe eines geliebten Wesens, daher auch jede innige Herzensliebe das leider so bald vergessene Bedürfnis in sich trägt, treu bis zum Tod einander anzugehören.

Das Leben ist der schwüle Tag,
Der Tod, das ist die kühle Nacht.
Es dämmerst schon, mich schläfert,
Der Tag hat mich müde gemacht."

Schöner als mit dieser Strophe Heines hat kein moderner Dichter des Pessimismus den Tod besungen und solche Selbstergebenen und Selbstbemitleiden! Du brauchst dich bloß an einem heißen Sommertage aus dem Gewühl der Straße in des Waldes Abend Schatten zu retten; wie fernab all die Enttäuschungen, all die Gemeinheiten, die du belämpfst und die doch so oft aus dir selber heraus dich überwunden! Ade, du schwüler Tag! Wie weich umfangen dich die Schatten der Dämmerung, wie sanft entschummert sich in der Kühle der Sommernacht und wenn es auf ewig wäre! Aber wenn du in kalt dich durchschauender Herbstnacht am dunkel hinstromenden Fluß stehst und aus dem Rauschen heraus jene schmerzliche Selbstanlage monoton wieder erklingt:

"O weh! Wie hast du die Tage verbracht?
Nun stille du lach!
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Neu!"

dann ist es, daß du erst recht nicht den Tod herbeisehnst, daß du vielmehr mit tausend Armen an den Reit des Lebens dich anklammerst, von dem du ja doch immer noch einen Frühling erwartest.

Heinrich Heine hat jenes „müde“ Lied in der Blütezeit seines Lebens geschrieben, als er die Schreden der Matrasengruft noch nicht hatte kennen gelernt. Ganz andere Töne erklingen in seinen letzten Liedern. In der schwächlichen Todessehnsucht, um der körperlichen Leiden willen, konnte dieser starke Geist, der auch frisch blieb bis ans Ende, nie ganz gebrochen werden. Wohl meint er, wenn er in der Morphine (dieser letzten und treuesten Geliebten des modernen Denkers und Dichters) den Schlaf besinnt: „Der Tod ist besser“, aber überall macht sich in verzweifeln den Auffahren und in ironischen Seufzern der Schreck vor dem Leeren geltend.

„Junng und nicht mehr ganz gesund,
Wie ich es bin zu dieser Stund',
Möcht' ich noch einmal lieben, schwärmen,
Und glücklich sein — doch ohne Armen.“

Ober:

„Das ist der böse Thanatos!“
Er kommt auf einem fahlen Roß;
Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
Der dunkle Reiter holt mich ab —
Er reißt mich fort, Matrasen soll ich lassen?
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!“

*) Griechisch: Tod.

Summe: Liebe Freunde und Freundinnen! Laßt uns ehrlich gestehen, daß wir den Tod fürchten — sonst wären wir auch wahrlich des Lebens nicht wert — um so höher wird es uns anzurechnen sein und um so schönere Saat wird es bei den kommenden Geschlechtern erzeugen, wenn wir auch im Sterben Zeugnis ablegen für die Wahrheit, der wir unser Leben geweiht.

Robert Meißel.

Kleines Feuilleton.

Alles ist veränderlich.

Wenn der Satz auf Wahrheit beruht, daß alles in der Natur veränderlich sei, so ist es eine zwingende Folgerung, sich die Verhältnisse der Erde in ihrer Gesamtheit in früheren Zeiten der geschichtlichen Entwicklung völlig anders vorzustellen, als sie heute sind. Sogar die einzige Größe, für deren Veränderung sichere Beweise bisher noch nicht erbracht worden sind, die Umdrehungszeit der Erde um ihre Achse oder, was dasselbe bedeutet, die Länge des Erdentages, kann kaum dieselbe gewesen sein. Es ist anzunehmen, daß die junge Erde sich schneller gedreht hat und daß sich die Drehung noch weiter verlangsamten wird, wenn auch diese Veränderung so adäquatlich vor sich geht, daß sie bisher in den Jahrtausenden der menschlichen Geschichte nicht zu merken gewesen ist. Auch in allen Einzelheiten muß die Vergangenheit sich anders angenommen haben, zum Beispiel auch in der Zusammensetzung der Atmosphäre. Schon lange ist der Verdacht ausgesprochen worden, daß früher einmal mehr Kohlenäure im Luftmeer enthalten gewesen sein dürfte, insbesondere zu der Zeit, als die ungeheuren Steinkohlenlager sich bildeten. Das sind zwar nur Vermutungen, aber es hat einen eigenen Reiz, sie mit Hilfe der Logik weiter zu verfolgen. Wenn mehr Kohlenäure in der Luft gewesen sein sollte, so müßte auch der Luftdruck ein anderer, und zwar höherer gewesen sein als jetzt. Ob das nun der Fall gewesen sein kann, dafür läßt sich ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn man die ausgestorbenen Tiere längstvergangener Zeiträume der Erdgeschichte betrachtet, die nach Art der Vögel und vielleicht als deren Vorläufer auf die Fortbewegung durch den Flug angewiesen waren. Wenn diese Geschöpfe erheblich größer waren, als man heute fliegende Tiere auf der Erde findet, so muß man wohl den Schluß ziehen, daß früher das Fliegen leichter, also die Luft schwerer war. Dr. Hartl hat in einem Vortrag vor der Geologischen Gesellschaft Frankreichs diesen Schluß in anschaulicher Weise durchgeführt. Er nimmt an, daß zwei Vögel, zum Beispiel zwei Schwärmer, völlig gleiche Gestalt haben, nur daß die Längenausdehnung bei einer zehnmal größer wäre. Die Oberfläche dieses Tierkörpers wäre dann bei diesem Vogel hundertmal größer, das Gewicht aber tausendmal größer. Eine solche Schale würde in dem jetzt vorhandenen Luftmeer vielleicht überhaupt nicht mehr zu fliegen vermögen, denn sie müßte mit hundertmal stärkeren Muskeln eine tausendmal größere Arbeit leisten. Unter den ausgestorbenen Tieren gibt es nun aber Geschöpfe, die noch zwischen den Vögeln und Insekten stehen und das Flugvermögen besitzen, aber an Größe alles übertrafen, was wir heute in der Vogelwelt sehen. Ein Pterodactylus zum Beispiel ist mit einer Flügelweite von mehr als 8 Meter bekannt, und übertrifft sogar die Spannweite eines Albatrosfliegers. Seine Lebenszeit fiel in die Kreideperiode. In der noch weiter zurückliegenden Steinkohlenzeit aber hat es Ribellen gegeben, deren Flügelweite einen Meter betrug. Da solche Wesen in der Luft, wie sie heute beschaffen ist, nicht fliegen könnten, so muß man wohl annehmen, daß der Luftdruck auf der Erde früher ein beträchtlich größerer gewesen ist. Hätten damals schon Menschen auf der Erde gelebt, so wäre ihnen die Lösung des Flugproblems weit leichter geworden.

Die Anfänge der Eiszeit

behandelte Professor Montelius = Stockholm auf der Anthropologerversammlung, die eben in Heilbronn tagte. Es ist von allgeringster Wichtigkeit, zu wissen — führte er aus — wann der Mensch zum erstenmal das Eisen gebraucht hat, denn auf der Verwendung des Eisens basiert die ganze menschliche Kultur. Wohl haben die Eskimos in Grönland Eisen von Victorien gehabt. Das kommt aber nicht in Frage, vielmehr handelt es sich darum, wann ist die Verwendung des Eisens eine allgemeine geworden? In den letzten 50 Jahren hat sich die Auffassung völlig verändert. Man nahm früher an, daß das Eisen im Süden, namentlich in Ägypten, uralte sei, im Norden aber erst viel später, in Skandinavien etwa erst um Christi Geburt bekannt geworden sei. Jetzt ist allgemein anerkannt, daß die Eiszeit in Skandinavien schon etwa um 1000 v. Chr. anfang, dagegen hat sich herausgestellt, daß das Eisen im Süden sehr viel später, als man so lange angenommen hatte, bekannt geworden ist. Montelius ist überzeugt, daß es nicht mehr als 2000 Jahre v. Chr. in Ägypten zur Anwendung gelangt ist und daß die Pyramiden daher noch ohne Eisengeräte hergestellt worden sind. Allerdings hat man in

einer Pyramide einen Eisensund gemacht, das beweist aber noch nichts. Jedenfalls war in Griechenland, das mit Ägypten in engster Verbindung stand, in der mykenischen Zeit nicht eine Spur von Eisen vorhanden. Man hat auch nirgends Eisenrost gefunden. Das Eisen war schon Hunderttausend Jahre vor den Menschen da, es ist aber nicht verarbeitet worden. Die Werkzeuge bestanden aus Bronze. Erst am Ende der mykenischen Zeit tritt in Griechenland Eisen auf, jedoch zunächst nur als Schmutz. Dieselbe Erscheinung sehen wir bei den Funden in der Schweiz und in Deutschland. Auch hier ist die erste Verwendung des Eisens als Einlage zu Waffen, teilweise neben Goldinlagen. In Italien ist das erste Eisen in Mittelitalien früher als in Norditalien aufgetreten. Das Eisen von Noricum (Salzburg, Steiermark, Kärnten) war berühmt, und Rom bezog aus Noricum Stahl und Eisen. Daß das Eisen aber nicht zuerst in Norditalien bekannt war, ist ein guter Grund gegen die Annahme, daß Noricum das Ursprungsland des Eisens sei. An der Ostküste von Südtalien in Manfredonia, hat man aber Eisenschlackenstücke und auch Reste eines Schmelzofens zugleich mit mykenischen Scherben gefunden. Daraus geht hervor, daß man sich am Ende der mykenischen Zeit mit der Eisenschmelzung beschäftigte. Tatsächlich befindet sich auch in der Nähe der Fundstelle eisenhaltige Erde. Auf Kreta befinden sich auch interessante Funde aus derselben Zeit. Montelius kommt zu dem Schluß, daß das Eisen in Italien zuerst im Südosten erschienen ist und daß alles für eine Einführung aus dem östlichen Mittelmeer spreche.

Die Entwicklung der Funkentelegraphie.

Während Gelehrte und Praktiker bemüht sind, die Funkentelegraphie immer weiter auszugestalten, hat die Verwendung der grandiosen Erfindung für den öffentlichen Verkehr schon einen erheblichen Umfang angenommen. Vom Juni 1909 bis zum Juni 1911 vermehrten sich die im Betriebe befindlichen Funkentelegraphenstationen von 194 auf 412. Das ist also mehr als eine Verdoppelung. Auf die einzelnen Erdteile verteilen sich die Stationen wie folgt: Europa 66, Amerika 108 (darunter Kanada 25, Vereinigte Staaten 48), Afrika 8, Asien 10, Australien 7. In Anwendung sind die verschiedensten Systeme. Gegenwärtig sind vorhanden 78 Stationen nach dem System Telefunken, 103 nach dem System Marconi, 103 nach dem System de Forest und 128 nach anderen Systemen. Am schnellsten hat sich das System de Forest verbreitet, mit dem 1909 erst 22 Stationen ausgestattet waren. Unter den europäischen Staaten steht Großbritannien und Italien mit je 18 Stationen oben. Deutschland besitzt 15 Stationen, wovon 14 nach dem System Telefunken und eine nach dem System de Forest. Es besitzen weiter Stationen Frankreich 10 (nach eigenem System), Norwegen 5, Oesterreich, Türkei je 2, die übrigen Staaten je eine. Nur das große Rußland hat für solche Kultureinrichtungen noch keinen Fennig übrig gehabt.

Die Feststellung der Persönlichkeit durch Fingerabdrücke.

Welch außerordentlichen Grad der Sicherheit die Feststellung einer Persönlichkeit durch die Merkmale des Fingerabdrucks hat, das zeigen die Ergebnisse einer Reihe von Untersuchungen, die W. Balthazard angestellt hat, und über die er in der Pariser Akademie der Wissenschaften berichtete. Der Forscher vergrößerte die Abdrücke im Verhältnis von 1:5 und teilt das Bild methodisch in Vierecke, um dann in jedem einzelnen Viereck die Unterbrechung der Linien, ihre Gabelungen und die Richtung ihrer Krümmung zu untersuchen. Darauf suchte er festzustellen, eine wie große Zahl von Personen er untersuchen müßte, um in jedem Viereck zwei, drei, vier und fünf gemeinsame Merkmale zu finden. Dabei ergab sich, daß er, um zwei gemeinsame Merkmale zu erhalten, die Fingerabdrücke von sechzehn Personen prüfen müßte, für drei Merkmale braucht er bereits 64 Personen, für vier Merkmale 256 Personen. Wendet man danach die Wahrscheinlichkeitsrechnung an, so ergibt sich, daß man für 17 gemeinsame Merkmale 17 Milliarden Personen prüfen müßte. Ein Zwillingpaar wies zwei gemeinsame Merkmale auf. Diese Beobachtung ist besonders bemerkenswert, weil sie die Bedeutung der Vererbung in das hellste Licht setzen. Jedenfalls zeigen die Untersuchungen, daß zur Identifizierung von Individuen das System der Fingerabdrücke eine unvergleichliche Sicherheit bietet, wenn man eine wichtige Gruppe von Merkmalen zusammen nimmt.

Vernünftige Behandlung der Prostitution.

Eine neue Wiener Polizeiverordnung unternimmt es, zur Ueberwachung der Prostitution neue Bestimmungen zu treffen. Und zwar — soweit sich dies auf den ersten Blick beurteilen läßt — relativ vernünftige Bestimmungen, deren Abzicht es zu sein scheint, mit verlogenen und unwilligen Gepflogenheiten zu brechen, um an ihre Stelle eine sachliche Regelung treten zu lassen. Was sich bisher sittenpolizeiliche Kontrolle nannte, eine lange Reihe von Gesehwirrigkeiten, inneren Widersprüchen, Schikanen und überflüssigen Bevormundungen, also die jeder Art von Erpressung und Ausbeutung zur Hilfe kamen, soll einer rein sanitären Ueberwachung weichen, die

allein der Gefahr der Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten nach Möglichkeit entgegentritt. Das „Buch“ wird abgeschrieben. Ferner soll darauf geachtet werden, daß die Prostituierten nicht von ihren Quartiergebern bemüht werden. Dies soll durch Aufhebung der Beschränkung des Wohnortes der Prostituierten auf bestimmte Straßen ermöglicht und durch ständige Ueberwachung der Mietsverhältnisse gewährleistet werden. Wie sich die Polizei die Durchführung dieser und anderer Bestimmungen vorstellt, wie sie sie bewältigen will und wird, davon soll noch die Rede sein. Genug davon: in Oesterreich hat sich eine Behörde besonnen und will künftig versuchen, dem Gesehe Folge zu geben und einem schwierigen Komplex von Fragen sachlich beizukommen. Ja, sie entschließt sich sogar, den Prostituierten die persönliche Freiheit nicht zu beschränken und will ihnen erlauben, vor Eintritt der Finsternis die Straße zu betreten, was ihnen bislang verboten war. Sie will versuchen, allzu arge Geseheverletzungen zu unterlassen. Wie dem auch sei, das eine wäre sicher ein Fortschritt, wenn sich die Polizei allen Ernstes entschliesse, der Prostitution anstatt im Sinne einer Sittenkommission aus dem 18. Jahrhundert bloß im Sinne einer Sanitätskommission, die sich nicht um die „Tugend“, sondern um die Gesundheit zu kümmern hat, gegenüberzutreten.

Sinnprüche.

Die wahre Tapferkeit besteht darin, daß man ohne Zeugen tut, was man vor den Augen aller Welt zu tun imstande wäre. La Rochefoucauld.

Urteil ist diejenige geistige Fähigkeit, welche im ganzen Zeitalter wie im Einzelmenschen am spätesten zur Reife kommt. Tal. Bernays.

Arbeit nötigt zur Einsicht, — Einsicht zur Duldung, und Duldung ist die einzige Vermittlerin eines in allen Kräften und Anlagen tätigen Friedens. Goethe.

Der Mensch fügt sich nur dann gerne in Bestimmungen, wenn er zu ihrer Anwendung beiträgt. Will man ihn für die Regierung gewinnen, so lasse man ihn daran teilnehmen. Wenn nicht, wird er zum Zuschauer, sieht er nur die Fehler, die Unannehmlichkeiten und ist nur zum Kritizieren und Bischen aufgelegt. La ine.

Humor und Satire.

Stufe nicht. Aus Schlessien wird folgendes wahre Geschichtchen erzählt, das anlässlich einer Trauung in der Kirche eines kleinen niederschlesischen Stadt passierte. Vorausschick muß werden, daß der Bräutigam schwerhörig war.

Geistliche r: „Wollt Ihr die Frau als aus Gottes Hand hinnehmen, sie lieben und ehren?“
Bräutigam (zur Braut): „Woas meent ha?“
Braut: „Eh du mich hoan willst?“
Bräutigam (schnell und laut): „Nu, freech, freech (freilich), besterwagen sein merr ju hiel!“

Sittlichkeitswächter. „Es gibt überhaupt nichts Unsittlicheres, als ein nacktes Weib, je öfter man hinsieht, desto mehr Unsittliches entdedt man!“

Problem. „Dös is eigentüml; a rote Raf'n hab i und's Podagga und arbatn mag i nig — aber trotzdem bin i loa Privatier!“

Liebe Jugend! Der 7jährige Friß darf, nachdem er sich abends entkleidet hat, vor dem Schlafengehen noch etwas luftbad. Dabei nähert er sich mit großer Ungeniertheit dem Fenster. Die eben zu Besuch weilende fromme Großmama bemerkt dies und ruft: „Aber Frißchen, schnell geh' vom Fenster weg, die Nachbarn sehen dich ja!“ Prompt erwidert der Kleine: „Unverzagt und ohne Grauen, soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen!“ (Jugend.)

Durchsichtig. „Du, Ede, is es wahr, bet de Glasaugen tatsächlich aus Glas gemacht werden?“
„Na, bet is doch klar, Menschl! Wie willst de denn durchsichtigen, wenn se nich aus Glas wer'n?“ (Ull.)

Kartenlegerin: „Sie werden einen reichen, schönen, jungen Mann heiraten — er hat ein wunderschönes Schloß mit einem Park — Pferde, Wagen — zwei Automobile — er wird Sie auf den Händen tragen — er —“

Dame (aufgeregt): — „Wird er recht schlank und blond sein?“

Kartenlegerin: „Ja.“
Dame: „Ach, dann sagen Sie mir bitte bloß, wie ich von meinem Manne loskomme!“

